

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 15

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

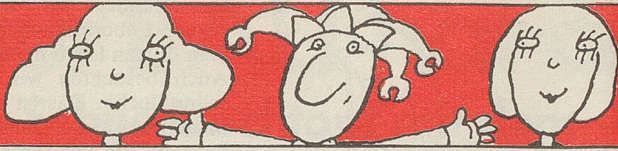
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Verkehrte Welt

Ostern. Also doch. Phasen wie in jedem Jahr. Gründonnerstag: Bürospurt. Karfreitag: Dauerschlaf. Karsamstag: Ladenlauf. Ostersonntag: Freiheitsdrang. Ostermontag: Arbeitswut.

Ich mag nicht. Dies nicht. Ostern an sich – ja. Das Drum und Dran – nein. Ich habe die kalendарisch festgelegten Feiertage, die Spannen des programmierten Wahnsinns satt.

Ich mag nicht auf Kommando rennen. Auf Befehl ruhn. Ich will nicht denken, was in den Sternen steht, und fühlen, was die Tradition gebietet. Ich bin ich. Ein Individuum.

Ostern. Die Zeit, in der Eier scheckig werden. Hasen sich wie Karnickel vermehren. Lämmer sterben. Uns zum Wohl!

Ich mag nichts Hartgesottenes, nichts Weichgeschmolzenes, nichts Reschgebratenes.

Ich liebe auch Schlangen nicht. Und fürchte Ochsen.

Die Strassen quellen über von diesem Getier. Autos formen die eine Gattung, Menschen die andere. Motorisierte Kollegen, auf der Flucht vor sich selbst, im Krieg gegen den Nächsten. Ein Esel sagt dem andern Langohr. Schimpftiraden an Kreuzungen, vor Ampeln. Freue dich, o Christenheit!

Halt! Da ist mir die Zeile eines Weihnachtsliedes unter die Fingerbeeren gerutscht. Durchkreuze sie x-fach, ewige Revoluzzerin! Passe dich endlich an! Willst du dir generellen Unmut auf die Seele laden?

Natürlich nicht. Aber ich frage mich, wen es kümmert, wenn ich ausschere, wenn ich zu Ostern nicht Auferstehung, sondern Geburt rufe.

Ich bin nicht zynisch, polemisch, pietätlos, antireligiös. Aber ich habe eine kritische Ader. Durch sie pulst das Blut heute besonders heftig: Mir fehlt der Glaube an das, was ich rings erblicke. Ich ahne eine Wiederholung des Rummels, der mir Weihnachten vergällt hat. Deshalb gedenke ich jetzt der christlichen Urereignisse: der Begebenheiten im Stall.

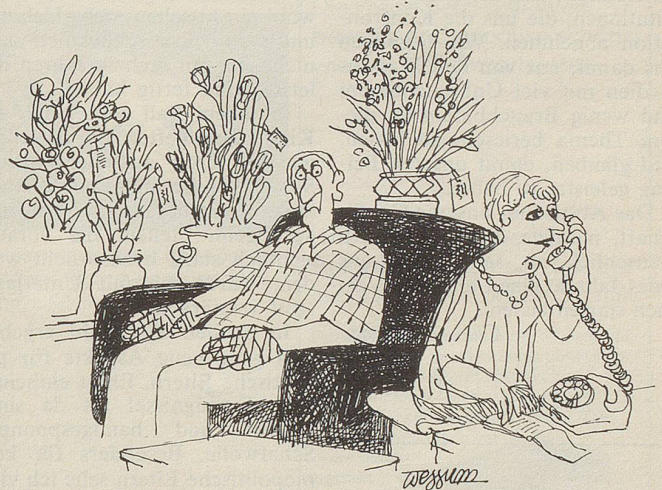
Ein Nadelzweig muss selbst im April aufzutreiben sein. Kerzen lagern auf dem obersten Schrankregal. Lebkuchen preist der Bäcker saisonunbedingt an.

Ich kaufe winterliche Requisiten. Wenige, jedoch wirksame. Solche, die mir helfen, mein Trachten auf das Ziel zu richten, das ich erwählt habe.

Ich wünsche Einkehr – fern von zwanghafter Sinngebung.

Wenn ich Jesu Kommen in Gemeinschaft froh begrüße, weiss ich ja auch, dass ich ihn bald traurig verabschieden muss. Und da soll ich nicht ausnahmsweise tun, als sei die Grabflucht eine Niederkunft?

Vielleicht kann diesmal sein, was nicht sein dürfte. Vielleicht lässt sich wirklich alles wenden. Im Frühling Weihnachten. Eventuell.



«... und natürlich dankt auch Hans dir ganz besonders herzlich für den schönen Plattenwärmer!»

Kesseltreiben

Welcher Glücksfall! Gerade zur rechten Zeit ist der Ehemann des Opfers verhaftet worden. Jetzt, da Lady Diana ihren Charles endlich bekommt, taucht zum Glück eine neue Sensation auf. Die Presse, und zwar nicht nur die Boulevard-Presse, hat also wieder ein Thema, eine Story zum Breitschlagen.

Die Polizei, der Untersuchungsrichter und die Schulleitung verweigern zwar jede Auskunft – aber wozu hatten die Leute gute Bekannte und enge Freunde, die bereitwillig und kompetent ihre flugs gefällten Urteile kundtun? Schliesslich handelt es sich um lauter gute Menschenkenner!

Gibt es ein vernichtenderes Urteil als: «Wenn er seine Frau wirklich umgebracht hat, wird er es sicher nie zugeben»? Die lieben Bekannten wussten, dass die Ehe «nach aussen hin» klappte. Der Ehemann wird als harter Typ, als Don Juan eingestuft. Es werden lauter negative Urteile aufgelistet.

Ich kenne die betroffene Familie nicht, aber ich kenne viele

Schüler des Ehemannes. Die Nachricht der Verhaftung hat die Schüler aufgewühlt. Mir graut vor den kommenden seriösen Presseberichten!

Der Journalist, der – weil er keine offiziellen Auskünfte erhielt – nichts anderes getan hat, als Gerüchte zu kolportieren, schliesst sein Kesseltreiben folgendermassen:

«Auf penetrante Art und Weise brodeln die Gerüchteküche im Wohnblock, wo die Familie wohnte. Im angrenzenden Altersheim ist die Verhaftung Tagesgespräch.»

Fühlt sich der Schreiber tatsächlich dazu berechtigt, mit dem Finger auf andere zu zeigen?

Dina

Kirchgang

Als die letzten Töne der Kirchenglocken verhallten, bog ich in die mir vertraute Bankreihe ein. Ringsum herrschte verhaltenes Kichern. Zwei kleine Mädchen in meiner Bank und Junge und Alte jenseits des Mittelgangs verfolgten etwas, das sich mei-

nen Augen entzog und unter den Bänken abspielte.

Schliesslich kam dieses Etwas zum Vorschein und spazierte auf weissen Samtpfoten den Gang hinauf und hinunter. Mit leisen, lockenden Tönen versuchte ich, dem vierbeinigen Gottesdienstbesucher Eindruck zu machen. Er richtete den buschigen Schwanz bolzgerade in die Höhe und sah mich aus grünen Augen zärtlich an. Schon dachte ich, den kleinen Frechdachs in die Arme schliessen zu können; aber die Katze entflohen und sprang unter den Bänken hindurch, um an einem andern Ort schnurrend den Kopf an einem Pfosten zu reiben und mit soeben Eintretenen zu kokettieren.

Inzwischen war der Pfarrer zur Sakristeitüre hereingekommen. Da es sich um einen runden Kirchenraum handelt, fiel sein Blick alsobald auf die Katze, die jetzt interessiert vor der ersten Bankreihe herumspazierte. Pfarrer und neuer Gottesdienstbesucher gefielen sich ohne Zweifel. Eine allgemeine Heiterkeit machte dem üblichen Ernst Platz. – Später sah ich ein Mäd-

chen das Büsi ins Freie tragen ...

Hoffentlich kommt wieder einmal eine Katze zu Besuch!

Isabella

Eselsbrücken

Das Jahr der Behinderten – unsere Eselsbrücke für 1981. Im wahrsten Sinne des Wortes eine Gedächtnisstütze, denn anscheinend sind wir nicht mehr fähig, einem Zeitraum ein Gepräge zu geben, ohne ihn mit einem Motto zu versehen. Man nehme ein Quantum Menschlichkeit – nicht zuviel, damit für das nächste Jahr auch noch etwas übrigbleibt – und bringe es mottogerecht an den Mann!

Zuerst mussten die Frauen, dann die Kinder herhalten, nun sind die Behinderten an der Reihe. Schliesslich dürfen wir unsere Gewissenshygiene nicht vernachlässigen, denn jeder will sie haben, die reine Weste. Um jeden Preis, auch wenn dabei mit den Gefühlen anderer Schindluder getrieben wird.

Das Jahr der Frau, das Jahr des Kindes – das waren wenig

fassbare Begriffe, Festungen, die nicht einzunehmen waren. Wir hätten es dabei bewenden lassen sollen, aber statt dessen wurden wir konkret und machten die Behinderten zum Mittel unserer Seelenpflege.

Früher hat man diese Menschen totgeschwiegen, verleugnet und verborgen. Im Jahr der Behinderten stellt man sie aus, trägt ihre Haut unbarmherzig zu Markte. Beides ist wohl gleich verachtenswert.

Das Achten und Akzeptieren jeglichen Andersseins, das im Umgang mit Menschen selbstverständlich sein sollte, ist eine zu schwere Aufgabe für uns. Wir gehen lieber auf Distanz und unterstützen als Alibifunktion Institutionen, die uns die Konfrontation abnehmen. Wir begnügen uns damit, uns von den Massenmedien mit viel Unbrauchbarem und wenig Brauchbarem zu diesem Thema berieseln zu lassen, und glauben, damit unseren Beitrag geleistet zu haben.

Das Absurdum unserer Gesellschaft, nämlich die Unfähigkeit, menschlich zu sein, wird uns jedes Jahr so einen hilflosen Versuch starten lassen.

Christine Lanza

«Kindernähen»

Da las ich doch neulich in unserer Tageszeitung ein Inserat der Frauenarbeitsschule Luzern: «Kindernähen – Anfängerkurse.» Nicht schlecht! Mir, der geübten Näherin, kamen da gleich einige Tips in den Sinn, die ich an eventuell Interessierte gerne weitergebe:

Ich denke besonders an die Stoffwahl und das Schnittmuster. Auch die Qualität für das Nähmaterial, für die Knöpfe und das Nahtband scheint mir sehr wichtig zu sein.

Ich würde ein Kind nur von Hand nähen, nicht mit der Maschine, mindestens die ersten zwei, drei, nachher, gut, da hat man wohl ein bisschen mehr Übung, und man will ja schliesslich auch nicht erst mit sechzig Jahren das letzte Kind fertig haben!

In jedem Fall sollte man ein Kind zuerst heften, um zu sehen, wie es fertig aussehen würde. Somit könnte man noch etwas ändern, Fehler ausbessern und ausbügeln. Stellen, die voraussichtlich stark beansprucht werden, würde ich mit Unterlagstoff verstärken.

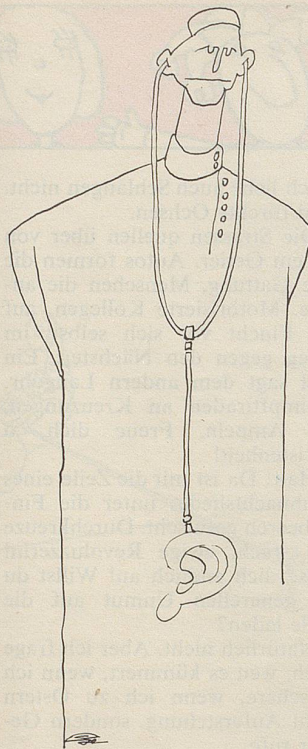
In Sachen Stoffwahl ergeben sich ganz neue Aspekte für patriotische Eltern. Ehret einheimische Erzeugnisse! als da sind: Leinen und handgesponnene Schafwolle. Besonders für kosmopolitische Eltern sehe ich vielfältige Möglichkeiten hinsichtlich der Farben.

Erfahrungsgemäss sind die Kinder anderer Eltern immer besser als die eigenen.

Daher wäre es zu empfehlen, je nach Bedarf die Schnittmuster auszutauschen. Es tun sich hier ungeahnte Möglichkeiten auf.

Gleich werde ich mich zu diesem Kindernähkurs anmelden!

Pia Feldmann



Dort fanden wir die himmelblauen Leberblümchen, die unter dem dünnen Laub hervorstachen. Auch besuchten wir das «Erdmännli-Loch». Das ist eine Höhle, in der laut Sage damals Zwerge hausten, die vor ihrer Verzauberung böse Raubritter waren.

Rosel Luginbühl

Beschriftet

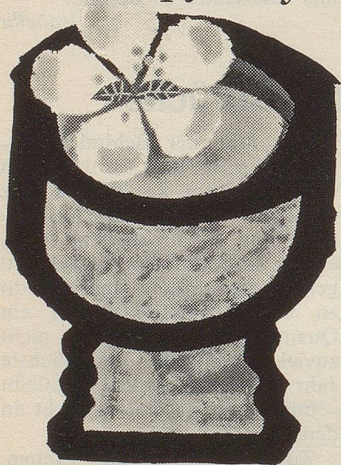
Heute haben alle Kleidungsstücke einen Namen. Der Turnanzug heisst «Tschümperli», der Skianzug «Wedel down». Die «Exotik» der Benennungen entspricht der Preiskategorie. Die günstigeren, jedoch guten Stücke heissen «Mc Scott». Auf Skischuhen, Mützen, Leibchen, Windjacken, kurzum: auf allem, was uns umhüllt, prangt ein Phantasieausdruck. Als ich im Sportgeschäft nach einer schönen Bluse im Schaufenster fragte, wurde meine Unwissenheit durch folgende Worte zum Wissen: «Oh, Sie meinen die «Elvana!» Meinem Mann sage ich nur noch: «Bitte kaufe mir doch so einen tollen «Piz Schnee»!» Eine Erklärung erübrigt sich. Auch er ist schon so eingefuchst, dass er sofort weiss, was ich meine.

Das Schöne daran ist, dass all diese Namen gross und deutlich aufgedruckt, manchmal sogar aufgenäht sind. Die gestichelten mag ich lieber. Nicht, weil ich für Understatements bin, wie eine Bekannte von mir. Sie erklärte mir, sie wandle doch nicht als Reklamesäule für eine gewisse Firma umher. Sie putzt alles Aufgeschriebene aus, trennt alles Aufgenähte ab. Als ihr eine Freundin begegnete und sie bewundernd ansprach: «Ah, du trägst eine Windjacke von «Rosen»!», war sie bass erstaunt. Den Reissverschluss hatte sie vergessen auszutauschen, dort leuchtete der edle Name noch.

Vor kurzem habe ich die Nützlichkeit der «Collagen» erkannt. Passiert etwas – gibt es einen Schranz, ein Loch: Firmenschild drauf – und weg ist das Loch! Eines meiner Firmenschilder musste ich vom Ärmel auf den Po versetzen. Zum Glück sind die Firmen nicht sparsam. Wo der zweite Namenszug einst landet, der zurzeit meinen Skianzug am rechten Hosenbein zierte, weiss ich noch nicht. Er vermag knapp ein Triangelchen zu dekorieren.

Eines weiss ich: Ich werde bei meinen Kleidern auf keinen Fall mehr auf das Firmenschild verzichten, wohin es auch immer rutschen mag, denn anders als mit ihm kann man die Stücke nicht flicken. – Wie würde das aussehen! Maya Trautmann

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Blick zurück ...

Meine Grossmutter hatte den festen Glauben, ein Karfreitagsei faule niemals; es bewahre das Haus vor Feuer und Unglück. So wurde an jedem Karfreitag ein frisch gelegtes, warmes Ei in einen Korb gebettet und ein Jahr lang aufbewahrt. Dieser Korb hatte seinen Standplatz auf dem Hochzeitskleiderkasten und war vor Alter ganz schwarz geworden. Er bedeutete der Grossmutter sehr viel, denn bereits ihre Schwiegermutter und deren Schwiegermutter hatten den Korb zum gleichen Zweck benützt. Es war ein kleiner, runder Korb mit zwei aufklappbaren Deckeln. Jeweils am Karfreitag wurde er mit einem feuchten Lappen abgewa-

schen, ebenso der Kasten, auf dem er stand.

Als Grossmutter bettlägerig wurde, musste ich den Korb an ihr Bett bringen, damit sie, ein paar Worte murmelnd, das nestwarme Karfreitagsei im Korb versorgen konnte. Das alte, ausgetrocknete Ei wurde auf den Hühnermist geworfen.

Bis zum Tode unserer lieben Grossmutter im Jahre 1923 wurde dieser Brauch aufrechterhalten. Ich habe nie jemanden gehört, der ihn ablehnte oder belächelte. Sehr wahrscheinlich glaubten auch wir daran; jedenfalls schlug der Blitz nie in unser Bauernhaus ein.

Als die Grossmutter gestorben war, verbrannte unsere Mutter den Korb mit der Bemerkung, er habe seinen Dienst generationenlang getan.

Am Karsamstag ging es jeweils an das Eierfärben. Es waren immer über hundert Stück zu verschönern. Dazu benützten wir Leiterlikraut, das mit den ersten Veilchen im Obstgarten wuchs, und Zwiebelschalen. Es herrschte jeweils ein lustiger und fröhlicher Betrieb in der grossen Küche. Schokoladeneier und -osterhasen kannten wir nicht.

Mein dritter Bruder ging einmal in einer Wirtshaft eine Wette ein, er könne am meisten Ostereier essen. Er brachte es auf dreizehn Stück – und gewann. Er bekam gratis eine Flasche Bier, die er noch ohne Unterbruch austrinken musste.

Wenn Ostern nicht verschneit war, wanderten wir Jungen in die Wälder bei den «Flühen».